

Rezension zu: Massy, K. (2018). Die Gräber der Frühbronzezeit im südlichen Bayern. Untersuchungen zu den Bestattungs- und Beigabensitten sowie gräberfeldimmanenten Strukturen. (Materialhefte zur bayerischen Archäologie 107). Kallmünz /Opf.: Lassleben. Mit Beiträgen von Nadja Hoke, Anja Staskiewicz, Wolf-Rüdiger Teegen u. Stephanie Panzer. 552 Seiten, 356 (oft farbige) Abb., 155 Tafeln. ISBN 978-3-7847-5407-9

Matthias Wöhrl

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um ein – schon allein vom Umfang her – beeindruckendes Werk, mit dem die an der LMU München angenommene Dissertation von Ken Massy publiziert wird. Bereits im Vorwort, in dem die Herausgeber davon sprechen, dass nunmehr „eine gute Ernte“ eingefahren werde, tritt das Verdienst der Schrift für Denkmalpflege und Wissenschaft deutlich hervor. Nicht nur der Titel, auch der Inhalt lässt einen an die 40 Jahre zuvor publizierte Dissertation von Walter Ruckdeschel (1978) denken, welche damals Grundlagen geschaffen hat und – trotz von verschiedener Seite vorgetragener Kritik – bis heute als Standardwerk zum Bestattungswesen der nordalpinen Frühbronzezeit und darüber hinaus gilt.

Bereits in seiner Magisterarbeit (MASSY, 2012) hatte sich der Verf. mit frühbronzezeitlichen Gräberfeldern in der Münchner Schotterebene auseinandergesetzt und nun sein Arbeitsgebiet mit Bayerisch Schwaben und Oberbayern maßgeblich erweitert. Zusammen mit der Publikation der Aunjetitzer Bestattungen in Mitteldeutschland durch Vera Hubensack (2018) wurden nun zwei weiträumige Gräberlandschaften vorgelegt, was der Forschung zur Frühbronzezeit neue Impulse zu geben vermag. Der zu bewältigende Quellenzuwachs der letzten 40 Jahre wird deutlich, schaut man sich die Zahlen an: Insgesamt wurden 60 neu hinzugekommene, größtenteils gut dokumentierte Fundstellen mit etwa 600 Gräbern und über 1800 dazugehörigen Fundobjekten erstmals vollständig aufgenommen und in einem 150 Seiten umfassenden Katalog und 155 Tafeln vorgelegt. Aus dieser Verdreifachung der Gräberzahl ergaben sich für Massy neue Möglichkeiten der statistischen Überprüfung bisheriger Forschungsergebnisse. Zahlreiche Tabellen und Diagramme zur Häufigkeit und prozentualen Verteilung einzelner Phänomene, die laut eigener Aussage auf der Basis einer multirelationalen Datenbank erstellt wurden (nicht in der Publikation enthalten), bilden die Grundlage seiner Arbeit. Um die Datenbasis zusätzlich zu

erweitern, ließ er etwa 100 bereits in den 1970er Jahren bekannte, jedoch bislang nicht vollständig publizierte Fundstellen oder solche außerhalb des Arbeitsgebietes in seine Auswertung einfließen.

Die Zielstellung der Arbeit ist, wie der Verf. in seiner Einleitung (S. 13–14) betont, nicht die antiquarische Analyse des Fundmaterials, die in der Publikation von Ruckdeschel im Vordergrund stand, was v.a. auch der mangelhaften Grabungsdokumentation bei den meisten Gräberfeldern geschuldet war. Ruckdeschels Systematisierung der Funde hat von verschiedenen Seiten zwar Überarbeitungen und Ergänzungen erfahren, bildet jedoch noch immer die Ausgangsbasis für die Arbeit am Material der nordalpinen Frühbronzezeit. Aus diesem Grund hat sich Massy hinsichtlich der Funde daran orientiert und seinen Blick vielmehr auf die Auswertung und Interpretation der Befunde gerichtet. Dies wurde dadurch möglich, dass sich durch die modernen Grabungsrichtlinien des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege der Dokumentationsstandard deutlich verbessert hat. Somit gibt es eine Vielzahl neuer Erkenntnisse zur Struktur und Nutzung der Gräberfelder, zum Bestattungsritus etc., die zuvor oft unbeobachtet geblieben waren. Einen wichtigen Beitrag liefern auch die hohe Zahl an anthropologischer Bestimmungen sowie die große Serie von ¹⁴C-Daten vor allem für das Lechtal, die in diesem Umfang durch die Förderung im Rahmen des WIN-Kollektivs „*Zeiten des Umbruchs? Gesellschaftlicher und naturräumlicher Wandel am Beginn der Bronzezeit*“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften ermöglicht wurden. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass für die angestrebte Gesamtauswertung und Interpretation der Befunde über die rein archäologischen Methoden hinaus auch die Möglichkeit der naturwissenschaftlichen Untermuerung bestand.

Für die Definition des Arbeitsgebietes, wie es in Kapitel 2 (S. 15–26) dargelegt wird, bediente sich der Verf. pragmatischer Ansätze: Entsprechend der Verteilung der frühbronzezeitlichen Fundstellen im nördlichen Alpenvorland wählte er als Untersuchungsbereich das südliche Bayern, wie es seinerzeit Ruckdeschel eingegrenzt hatte. Da einige große, modern untersuchte Gräberfelder im Donaubogen aufgrund ihrer externen Bearbeitung nicht zur Verfügung standen, wurde die Donaugruppe insgesamt für die Materialaufnahme ausgeklammert. In die anschließende Gesamtauswertung bezog Massy die Region des Gäubodens aber auf Basis der bereits publizierten Nekropolen wiederum mit ein. So liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf den Regierungsbezirken Bayerisch Schwa-

ben und Oberbayern, während Niederbayern und die Oberpfalz nur in Ansätzen berücksichtigt und Franken aufgrund der weitgehenden Fundleere komplett ausgespart wurden. Obwohl die Anzahl der neu hinzugekommenen Fundstellen (pro Jahr-fünft) relativ konstant geblieben ist, ist die Zahl der Gräber selbst exponentiell gestiegen (S. 20 Abb. 7). Dies ist auf die großflächigen Grabungen zurückzuführen, welche die Nekropolen nun häufig in ihrer vollen Ausdehnung erfassen.

In der räumlichen Gliederung des Materials folgt der Verf. ebenfalls weitgehend den von Ruckdeschel herausgearbeiteten Regionalgruppen – mit einer Ausnahme: Durch eine hohe Verdichtung der Fundstellen im Bereich des Ingolstädter Beckens hat er dieses Gebiet, das zuvor der Donaugruppe zugerechnet wurde, als eigenständige Ingolstädter Gruppe extrahiert, die sich auch durch die besondere Ausrichtung der Gräber auszeichnet (s. u.). In den anderen Regionen schlägt sich das erhöhte Fundaufkommen unterschiedlich nieder. Während sich in der Ries- und in der Inn-Salzach-Gruppe wenig bis gar nichts verändert hat, ist die Anzahl der Gräber in der Isar-Gruppe auf das Dreifache angestiegen (S. 18 Abb. 4). Die zuvor recht dünn belegte Lech-Gruppe hat sich sogar auf das Zwanzigfache vergrößert, was sie in Kombination mit der großen Zahl anthropologischer und ¹⁴C-Daten zur Referenzregion der Arbeit macht. Die früheren Tendenzen der Verteilung bleiben jedoch bestehen.

Kapitel 3 (S. 27–85) beginnt mit einer Forschungsgeschichte zur relativen und absoluten Chronologie, die ausführlich den Stand der Dinge zusammenfasst. Hier werden diverse Studien der letzten 20 Jahre angeführt, die zum einen Zweifel an der unilinearen Stufenabfolge aufkommen ließen und zum anderen auch zeigten, dass die überregionale Entwicklung nicht komplett synchron laufen kann. Wie bereits Strahm (2001) betonte, wären aus diesem Grund kleinräumigere Untersuchungen in Kombination mit naturwissenschaftlichen Daten wünschenswert. Die Referenzregion für den Abschnitt zur Chronologie, der in Auszügen bereits Bestandteil der Projektpublikation des WIN-Kollegs war (STOCKHAMMER ET AL., 2015), bildet wiederum das Lechtal mit einer nochmals erweiterten Datenserie.

Für diesen Raum konnte der Beginn der Frühbronzezeit auf etwa 2150 v. Chr. festgemacht werden, wobei die Daten ein Nacheinander von „Glockenbecherkultur“ und „Straubinger Kultur“ anzeigen. Das Ende ist wesentlich schwieriger zu fassen, da die frühbronzezeitlichen Hockerbestattungen offenbar bis weit ins 16. Jh. hineinreichen. Die frühesten mittelbronzezeitlichen Gräber datieren jedoch noch deutlich ins 17. Jh., sodass sich

auch hier eine Überlappung beider „Perioden“ von etwa 150 Jahren ergibt. Die relative Gliederung innerhalb der Frühbronzezeit muss ebenfalls revidiert werden. Zwar gilt eine zeitliche Abfolge der mit den klassischen Phasen A1a und A2 verknüpften Beigaben nach wie vor als gesichert, die mit der Phase A1b assoziierten Funde laufen jedoch parallel dazu vom Beginn der älteren bis weit in die jüngere Frühbronzezeit hinein. Dies verweist eher auf ein chorologisches denn ein chronologisches Phänomen. Im Vergleich zum genannten Aufsatz (STOCKHAMMER ET AL., 2015), der wegen seiner „umstürzlerischen“ Thesen bereits auf Kritik gestoßen war (SCHWARZ, 2016), wird dem gesamten Thema hier wesentlich mehr Platz eingeräumt. Durch eine ausführliche Methodendiskussion und die stringente Argumentation in Verbindung mit neuen Grafiken kann der Leser die Ergebnisse noch besser nachvollziehen.

In Kapitel 4 (S. 86–123) widmet sich der Verf. dem Thema Grabbau; es zeigt sich das hinlänglich bekannte Bild. Seine Analysen zur Korrelation von Grabtiefe mit Alter, Geschlecht und Beigabenausstattung sind dagegen kritisch zu beurteilen: Da die ursprünglichen Oberkanten der Gruben ohnehin nie erhalten sind, beziehen sich die Tiefen sicherlich auf die Grabungsfläche nach Abzug des Pflughorizontes. Vorsichtigen Schätzungen von Bodenkundlern zufolge fehlt jedoch je nach Region mindestens ein Meter zum frühbronzezeitlichen Laufhorizont. Wenn man dies berücksichtigt, ist es durchaus möglich, die Gräber eines einzelnen Fundplatzes miteinander in Bezug zu setzen – ob dies aber auch für so große Distanzen wie den hier behandelten Raum möglich und sinnvoll ist, bleibt fraglich.

Ein Unterkapitel behandelt die sog. oberirdischen Grabkennzeichnungen, die aufgrund der fehlenden Überschneidungen der Gruben trotz langer Belegungszeiten anzunehmen sind. Interessant ist hierbei die von Martina Reitberger (2008) übernommene Idee, dass überschüssige Erdmassen, die durch den eingebrachten Leichnam sowie eventuelle Einbauten entstanden sein müssen, als kleiner Hügel aufgeschüttet wurden. Darüber hinaus existieren Nachweise verschiedener, jeweils mit einem einzelnen Grab assoziierter Pfostenkonstruktionen (Einzelpfosten, Pfostenreihen und sog. Totenhäuser), die der Verf. hier ausführlich und detailreich vorlegt. Spannend ist seine Vorstellung, dass sich diese Strukturen in das übergeordnete „religiös-kosmologische“ System der süddeutschen Frühbronzezeit einfügen, wie es die Befunde im Lechtal nahelegen (S. 110 Abb. 56): Im Westen befinden sich die freigelassenen Lössflächen (= Äcker), östlich davon

schließen die Siedlungen an, von denen aus wiederum im Osten die Gräberfelder liegen. Sowohl die Bestattungen mit ihrer „Blickrichtung“ als auch die Ausrichtung der Pfostenreihen deuten einen Bezug zur aufgehenden Sonne an. Es gäbe somit ein Spannungsfeld zwischen der „Lebenswelt“ im Westen und der „Totenwelt“ im Osten – ein Gedanke, den es sich weiterzuverfolgen lohnt.

Unterirdische Grabeinbauten, sprich verschiedenen Steinkonstruktionen – vom einfachen Kiesel über Steinreihen oder Packungen bis hin zu komplexen Strukturen wie Steinkammern und -kisten – waren durchaus schon bekannt. Das Argument des Verf., die unterschiedlichen Arten der Einbauten seien nicht kulturell geprägt, sondern an die Ressource Stein gebunden, ist durchaus nachzuvollziehen. Damit erklären sich auch die unterschiedlichen Verbreitungsbilder einzelner Elemente, wie die großen Steinkammern in der Riesgruppe. Die Einbauten aus Holz (Totenbretter, Särge, Kammern etc.) sind durch die gute Dokumentation nun ebenfalls mehrfach im Arbeitsgebiet nachgewiesen. Sie seien jedoch weder durch die Beschränkung der Ressource limitiert noch an eine gesellschaftliche Stellung gebunden. Es deutet sich an, dass möglicherweise sogar die Mehrheit der Toten in einem Sarg o. ä. bestattet wurde.

Auch die Frage nach der sozialen Stellung der in Gräbern mit derlei Einbauten Bestatteten wird gestellt, Verbindungen zu Alter, Geschlecht oder Beigabenausstattung sind jedoch nicht festzumachen. Grundsätzlich geht der Verf. aber von einem höheren Aufwand und damit einer besonderen (= höheren?) sozialen Position des Individuums aus, die aber in der familiären Situation und/oder „Sippenzugehörigkeit“ fuße. Dies geschehe auf der gleichen Ebene wie jener der Beigaben, da beide nach der Verfüllung des Grabes nicht mehr kenntlich waren und somit nur die kleine Gruppe der Bestattenden direkte Kenntnis davon gehabt haben können – im Gegensatz zu den obertägig sichtbaren und teilweise ebenfalls aufwändigen Konstruktionen. Gerade bei der hier nur angerissenen Diskussion um soziale Differenzierung und dem dabei mitschwingenden Punkt von „arm vs. reich“ wäre es wünschenswert, noch einmal anzusetzen und die Ideen weiter zu verfolgen.

Die Bestattungen selbst sind Gegenstand des fünften Kapitels (S. 124–140) und werden in klassischer Weise nach Lage, Ausrichtung, Arm- und Beinhaltung etc. durchdekliniert. Auch hier zeigt sich, dass durch die Neufunde die großen Grundlinien der strengen bipolar geschlechtsdifferenzierten Hocklage – Männer auf der linken Seite, Frauen auf der rechten, jeweils mit Blick nach Os-

ten – bestätigt werden können. In über 97 % der anthropologisch untersuchten Bestattungen stimmen das biologisch und das archäologisch ermittelte Geschlecht überein, was die Lage im Grab zu einem durchaus zuverlässigen Indikator macht. Im Detail geben sich jedoch wiederum auch Unterschiede zwischen den einzelnen Regionalgruppen zu erkennen, so z. B. in der Ingolstädter und später auch in der Donaugruppe, wo die Bestattungen abweichend von den anderen Regionen W-O ausgerichtet sind. Der Übergang zur Mittelbronzezeit geht in allen Gruppen traditionell mit einem Wechsel zur gestreckten Rückenlage und einer Ausrichtung entlang der W-O-Achse einher – ein Bruch mit den seit dem Endneolithikum kontinuierlich vorherrschenden, sozial „verbindlichen“ Riten. Durch die neuen ¹⁴C-Daten zeigt sich, dass zumindest im Lechtal mit einem Nebeneinander beider Praktiken über einen längeren Zeitraum gerechnet werden muss.

Die von Ruckdeschel herausgestellte Differenzierung anhand der Arm- sowie Beinhaltung lehnt der Verf. hingegen ab, da durch Verwesungsprozesse mit einer taphonomisch bedingten Variationsbreite zu rechnen sei. Auch die extrem angewinkelten Extremitäten führt er nicht wie üblich rein auf eine Fesselung zurück; vielmehr könne auch der begrenzte Raum innerhalb eines Sarges dafür verantwortlich sein. In anderen Bereichen sind – wenn auch selten – ebenfalls Abweichungen von der „Norm“ zu beobachten. So kann bei den neu bearbeiteten Gräberfeldern die Sitte der Mehrpersonen- und der Nachbestattung in deutlich mehr Fällen nachgewiesen werden als noch zuvor, wobei sich das räumliche Ungleichgewicht zugunsten der Riesgruppe bestätigt. In wenigen Fällen sind auch Veränderungen in Lage und Ausrichtung zu beobachten – Brand- oder Teilbestattungen sind die absolute Ausnahme. Es verfestigt sich durch den Quellenzuwachs also zusätzlich das Bild einer streng regulierten endneolithisch-frühbronzezeitlichen Bestattungssitte.

Im Zusammenhang mit den zuvor behandelten sog. „Sonderbestattungen“ stehen häufig auch postfunerale Handlungen (Kapitel 6: S. 141–175), die meist unter dem Begriff des „Grabraubes“ subsummiert wurden. Der Verf. distanziert sich jedoch, wie andere auch, von der Idee eines rein auf ökonomische Interessen ausgelegten Eingriffs zur Entnahme von Beigaben, da dies in einigen Fällen sogar ausgeschlossen werden kann. Vielmehr kam spätestens seit der Arbeit von Christoph Kümmel (2009), auf die Massy sich größtenteils bezieht, der Aspekt von zum Ritus gehörenden sozialen Handlungen hinzu. Daher sollen neutralere Begriffe wie

„Grabmanipulation“ oder „sekundäre Öffnung“ benutzt werden, die auf alle nach der eigentlichen Bestattung vollzogenen Veränderungen am Grab anzuwenden sind, also auch mehrstufige und Nachbestattungen etc. Im Vergleich zu den östlich benachbarten Gebieten war dieses Phänomen in Bayern bislang wenig untersucht, da die Datengrundlage zu schlecht war. Auch in dieser Hinsicht konnte mit Massys Arbeit eine Forschungslücke geschlossen werden.

Es zeigt sich im Arbeitsgebiet deutlich, dass der Großteil der Eingriffe auf die gesamte Länge (60 %) oder auf den Bereich des Oberkörpers (30 %) abzielte – da wo mutmaßlich auch die meisten Beigaben zu erwarten sind. Vor dem Hintergrund der bipolaren Geschlechtsdifferenzierung würde dies eine entsprechende Kennzeichnung voraussetzen. Es scheint jedoch auch möglich, dass nicht unbedingt der Oberkörper das Ziel war, sondern der Eingriff an zentraler Stelle, sprich in der Mitte des Grabes, erfolgte. Dies legt auch der vom Verf. selbst angeführte Befund von Freiham „Gut Freiham“ Grab 8 nahe, bei dem das Individuum dezentral am Rande der Grube lag, der „Raubschacht“ jedoch mittig angelegt war und somit die Bestattung deutlich verfehlte.

Trotz der Betonung nichtökonomischer Faktoren bei derartigen Handlungen, wie das „Liegenlassen“ oder „Zurücklegen“ größerer Bronzen, schwingt ökonomisch motiviertes Handeln als Interpretationsmuster in der Argumentation unterschwellig ab und zu mit. So stellt sich Massy z. B. die Frage, weshalb im Untersuchungsgebiet die Häufigkeit der Manipulationen bei Männern und Frauen gleich ist, wo doch erstere regelhaft mit weniger Beigaben ausgestattet sind. Ebenso fokussiert er bei der Untersuchung auf den Zusammenhang von Häufigkeit der Eingriffe bei obertägig sichtbaren Markierungen, die er mit einer gehobenen sozialen Stellung des Individuums assoziiert. Dabei klammert er die unterirdischen Grabeinbauten jedoch aus, da sie ja nur von der engeren Bestattungsgemeinschaft wahrgenommen werden konnten. Weshalb sollten diese aber nicht die Personen sein, die im Rahmen ritueller Praktiken nach einer bestimmten Zeit zum Grab zurückkehrten und es erneut öffneten? Eine gezielte Entnahme von Objekten ist in vielen Fällen nicht wegzudiskutieren, doch ist allein damit die Frage nach den Beweggründen nicht beantwortet. Es zeigt sich also durchaus noch Potenzial, auch in der Zusammenschau der reichlich angeführten Literatur zu dem Thema, die verschiedenen Interpretationsmodelle weiter auszuloten.

Kapitel 7 (S. 176–205) dient dem Verf. zur Diskussion der neue aufgenommenen Gräber mit

Blick auf Beigabensitten und Ausstattungsmuster. Dabei fällt auf, dass es wesentlich mehr Beigabentypen (v. a. Schmuckgegenstände) gibt, die eher Frauen vorbehalten sind, als die wenigen männlich konnotierten Objekte (meist Waffen). Dies ist nicht unbedingt neu und verwundert auch nicht, da Männerbestattungen in der Regel ohnehin weniger Beigaben enthalten. Gleichzeitig ist die Hälfte aller in den Gräbern vorkommenden Typen unspezifisch und kann weder der einen noch der anderen Seite zugeordnet werden. Bei diesen Gegenständen kommt es teilweise eher auf die Anzahl an. So bestätigen die neuen Untersuchungen beispielsweise, dass doppelte Armringe und Nadeln den weiblichen Individuen vorbehalten waren, während Einzelstücke gehäuft in Männergräbern auftreten.

In Bezug auf das Sterbealter konstatiert Massy, dass es keine Beigabengruppen gibt, die ausschließlich Kindern vorbehalten bleiben, wobei diesen bereits ab der Geburt eine geschlechtsspezifische Ausstattung (wie auch die obligatorische Lage und Ausrichtung im Grab) zuteilwerden kann. Dagegen sind bestimmte Objekte auszumachen, die offenbar eng mit dem Erwachsenenalter oder zumindest mit heranwachsenden Jugendlichen verbunden sind. Auch die Diversität der Beigaben nimmt ab der Gruppe juveniler Individuen deutlich zu. So sind die den „reichen“ Frauenbestattungen zugewiesenen elaborierten Hauben, die aus einer Kombination verschiedener Elemente (Spiraltutuli, lange Blechröhrchen etc.) bestehen und im Grab offenbar regelhaft hinter dem Leichnam ausgebreitet wurden, niemals Teil einer Kinderausstattung. Analog dazu ist die Waffenausstattung „reicher“ Männer zu sehen, die aus Dolch und Pfeilspitzen oder Dolch und Beil/Meißel (selten mit Nadel) besteht.

Der Verf. geht zwar von einer Stratifizierung der frühbronzezeitlichen Gesellschaft aus, diese zeige sich jedoch nicht in den Grabausstattungen. Die Häufung der Gräber mit derartigen Hauben und Waffenkombinationen im Lechtal und im Gäuboden sei eher ein Indiz für individuellen Reichtum und eine entsprechende gesellschaftliche Stellung, deren Ursachen in den ertragreichen Böden und einer guten Anbindung an die Handelsrouten begründet liegen. Gleichzeitig spiegle die zunehmende Beigabenvielfalt ab dem juvenilen Alter die nach und nach erworbenen „Kompetenzen“ der Personen wider, die – so könnte man es lesen – eher mit einer horizontalen Stratifizierung korrespondieren als mit einer Hierarchisierung. Einzelne Dolche sowie eine elaborierte Ausstattung in Kindergräbern sprächen allerdings für die Vererbbarkeit sozialer Positionen. Diese hier nur grob skizzierten Thesen

zur sozialen Gliederung der frühbronzezeitlichen Gesellschaft wären ein wichtiger Anknüpfungspunkt für künftige Untersuchungen.

Kapitel 8 (S. 206–230) bietet eine „klassische“ Gräberfeldanalyse, in der anhand ausgewählter Beispiele innere Struktur und Belegungsmuster untersucht werden. Viele der neu vorgelegten Nekropolen orientieren sich an der Ausrichtung der Gräber. Durch die häufig zu beobachtende Reihung der Grabgruben entlang ihrer N-S-Achse „wachsen“ auch die Gräberfelder entlang dieser Richtung. Senkrecht dazu entwickeln sich unter Umständen kleinere Grabgruppen mit gemischter Belegung, die mutmaßlich mit Familienverbänden gleichzusetzen sind, wobei auch andere Interpretationen in Erwägung gezogen werden. Aufschluss könnten hier am ehesten aDNA-Analysen liefern. Während die Geschlechterverteilung keine Zusammenhänge mit der Struktur innerhalb der Gräberfelder erkennen lässt, wurden die Bestattungen offenbar häufiger dem Alter entsprechend – getrennt nach Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen – in kleineren Gruppen vorgenommen. Über die Ursachen hierfür kann bisher nur spekuliert werden, allerdings fällt der offenbar unterschiedliche Umgang mit Alter und Geschlecht auf.

Durch die hohe Zahl naturwissenschaftlich datierter Gräber können (wenn auch in begrenztem Maße) Belegungsabfolgen wahrscheinlich gemacht werden. Dabei zeigt sich in allen Beispielen, dass es eine Art „Kristallisationskern“ in Form einer kleinen Gruppe früher Gräber gibt, von der aus sich die Nekropole ausdehnt. Ist dann eine bestimmte Größe erreicht, werden die Räume zwischen den einzelnen Bestattungen genutzt, wodurch eine Verdichtung der Belegung einsetzt. Innerhalb eines Gräberfeldes besteht auch die Möglichkeit mehrerer gleichzeitiger „Kerne“, von denen aus sich die späteren Grabgruppen entwickeln. Neben den beim Grabbau abgehandelten Pfostenreihen und Totenhäusern, die immer auf ein einzelnes Individuum fokussieren, existieren im Arbeitsgebiet auch Hinweise auf kollektiv genutzte Strukturen, die sich häufig im Bereich der ältesten Gräber finden. Sie selbst sind zwar nicht Ausgangspunkt der Belegung, scheinen aber gleichzeitig dazu angelegt worden zu sein. Zu diesen „gräberfeldimmanenten Strukturen“ zählen zum einen die Gräben von Kleinaitingen und Oberottmarshausen, die Massy Interpretation folgend nicht zu einem Grabhügel gehören. Die kreisrunden Anlagen mit etwa acht Metern Durchmesser werden als eine Art „sakraler Raum“ gedeutet, in dem vermutlich zum Bestattungsritual gehörende Praktiken wie Waschung oder Aufbahrung stattfanden oder aber

spätere „Gedenkfeiern“ abgehalten wurden. Die gleiche Funktion wird für die deutlich häufiger auftretenden „Funeralbauten“ angenommen – kleine Vier- oder Sechspostenbauten, die wiederum nicht in direktem Bezug zu einer einzelnen Bestattung stehen. Diese Befundgruppe verdeutlicht einmal mehr, dass die Gräber nicht isoliert zu denken sind, sondern neben der eigentlichen Grablege weitere Formen prä- und postfuneraler Handlungen ihre Spuren hinterlassen können.

Im abschließenden Kapitel (S. 231–264) werden die Ergebnisse zusammengetragen und unter dem Aspekt der regionalen Gliederung ausgewertet. Der Verf. kommt dabei zu dem Ergebnis, dass sich die frühbronzezeitlichen Gruppen Süddeutschlands deutlich voneinander unterscheiden. Den Ausschlag geben hier v. a. der Grabbau und die Bestattungssitten, weniger die materielle Kultur. Doch auch bei den Beigaben ist zwischen den Regionen eine gewisse Varianz auszumachen. Obwohl der Verf. nicht direkt darauf abhebt, so ist doch auffällig, dass sich die Gruppen diesbezüglich oft nur in wenigen Punkten unterscheiden, während gleichzeitig einige Gemeinsamkeiten hervortreten. Dennoch erscheint ihm diese regionale Untergliederung sinnvoll, da er vor dem „Hintergrundrauschen“ der donauländischen Frühbronzezeit so die sich in Bestattungsbrauch und teilweise in der materiellen Kultur manifestierende „Identität“ der einzelnen Gruppen zu fassen meint. Die alte Frage nach der „Ethnizität“ als besondere Form dieser „Gruppenidentität“ klingt an der einen oder anderen Stelle – quasi zwischen den Zeilen – an, wird im Buch aber nicht explizit diskutiert.

Die „überregionalen Beziehungen“ bilden am Ende dieses Kapitels gleichsam einen Ausblick. Man muss an dieser Stelle zugeben, dass keine großen Überraschungen in Hinblick auf sog. „Kulturkontakte“ zu erwarten sind, da die großen Linien bereits seit längerer Zeit gezogen wurden. Die neu vorgelegten Gräberfelder unterstreichen die bisherigen Ergebnisse jedoch noch einmal. Die starken Gemeinsamkeiten in den Bestattungssitten als auch den Beigaben machen die Verbindung in Richtung Ost und West entlang der Donau deutlich, während sich die Kontakte zur Aunjetitzer Kultur insbesondere in der materiellen Kultur manifestieren. Was diese Kontakte bedeuten, ob sich Personen, Waren oder Ideen „auf den Weg begeben“ haben, soll an dieser Stelle offenbleiben.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass das vorliegende Buch nicht nur für die Bronzezeitforschung, sondern auch für die Gräberarchäologie einen wichtigen Meilenstein markiert. Die Auswertung des Materials auch mit modernen,

mittlerweile als Standard geltenden naturwissenschaftlichen Methoden bietet – wie es der Autor wünscht – auf breiter Basis Ausgangspunkte für weitere Forschungen. Dies ist gleichzeitig ein wenig als Wermutstropfen zu sehen: Viele kulturwissenschaftliche Aspekte zu Grabbau und Ritus, zur Verwendung der Beigaben als „Tracht“, zu den postfuneralen Handlungen, zur „Kosmologie“ sowie zur Gesellschafts-/Sozialstruktur etc. konnten ob der schieren Menge des zu bewältigenden Materials in dieser Dissertation nur in Ansätzen skizziert werden. Und so gilt auch für diese Arbeit das Resümee, welches Manfred Menke (1982, 611) in seiner Rezension zur Publikation Ruckdeschels zog: „Keine Frage, die süddeutsche Frühbronzezeitforschung ist einen bedeutenden Schritt vorangekommen, und ohne Zweifel werden sowohl die Bearbeiter der noch unpublizierten Gräberfelder [...] als auch alle anderen an diesen Fragen Interessierten dem Autor [Massy] für den von ihm geleisteten Beitrag zum Wissenschaftsfortschritt sehr dankbar sein.“

Literatur:

- Hubensack, V. (2018). *Das Bestattungsverhalten in Gräberfeldern und Siedlungen der Aunjetitzer Kultur in Mitteldeutschland*. (Forschungsberichte des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 14). Halle: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie.
- Kümmel, Ch. (2009). *Ur- und frühgeschichtlicher Grabraub: Archäologische Interpretation und kulturanthropologische Erklärung*. (Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 9). Münster: Waxmann.
- Massy, K. (2012). Die Gräber der frühen und mittleren Bronzezeit in der westlichen Münchner Schotterebene unter besonderer Berücksichtigung der frühen Bronzezeit. *Archäologische Informationen* 35, 337–341. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/10060/3915>
- Menke, M. (1982). Rezension zu: Walter Ruckdeschel, *Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns*. *Germania* 60, 606–611.
- Reitberger, M. M. (2008). *Das frühbronzezeitliche Gräberfeld von Haid, Oberösterreich*. (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 20). Linz: Bibliothek der Provinz.
- Ruckdeschel, W. (1978). *Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns: Ein Beitrag zur Kenntnis der Straubinger Kultur*. (Antiquitas II, 11). Bonn: Habelt.
- Schwarz, R. (2016). Rezension zu: P. W. Stockhammer, K. Massy, C. Knipper, R. Friedrich, B. Kromer, S. Lindauer, J. Radosavljevic, F. Wittenborn & J. Krause: *Rewriting the Central European Early Bronze Age Chronologie: Evidence from Large-Scale Radiocarbon Dating*. *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 95, 473–487.
- Stockhammer, P. W., Massy, K., Knipper, C., Friedrich, R., Kromer, B., Lindauer, S., ... & Krause, J. (2015). *Rewriting the Central European Early Bronze Age Chronologie: Evidence from Large-Scale Radiocarbon Dating*. *PLoS ONE* 10, <10:e0139705>.
- Strahm, Ch. (2001). *Das Kulturkonzept und das Periodisierungskonzept. Ein methodischer Beitrag zur Gliederung und Dynamik der Frühbronzezeit*. In B. Eberschweiler, J. Köninger, H. Schlichterle, Ch. Strahm (Hrsg.), *Aktuelles zur Frühbronzezeit und frühen Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland*. (Hemmenhofener Skripte 2). (S. 177–184). Freiburg i. Br.: Janus-Verlag.

Matthias Wöhr, M.A.

Universität Leipzig

Professur für Ur- und Frühgeschichte

Ritterstraße 14

04109 Leipzig

matthias.woehr@uni-leipzig.de

<https://orcid.org/0000-0003-2527-3630>